

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital
© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany
ISBN 978-3-596-31875-9

Copyright © 1991 by Paula Carlene Thompson
Published by arrangement with
St. Martin's Press, LLC. All rights reserved.

Dieses Werk wurde im Auftrag von St. Martin's Press, LLC durch
die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen,
vermittelt.

Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf
www.fischerverlage.de.

Vor zwanzig Jahren wurde Carolines sechsjährige Tochter Hayley entführt und später tot aufgefunden, grausam verstümmelt. Der Täter wurde nie gefaßt.

Caroline ist über den Verlust ihres ersten Kindes und das Zerbrechen der Liebesbeziehung zu ihrem ersten Mann niemals wirklich hinweggekommen. Aber sie hat sich ein neues Leben aufgebaut. Sie ist glücklich verheiratet, sie hat zwei Kinder und näht nebenbei für den Designermöbelladen ihrer besten Freundin. Da beginnt genau an dem Tag, an dem Hayley fünf- undzwanzig Jahre alt geworden wäre, der Alptraum erneut. Eine Kette unerklärlicher und erschreckender Ereignisse läßt Caroline fast an ihrem Verstand zweifeln. Ist Hayleys Mörder zurückgekehrt? Irgend jemand scheint es auf die achtjährige Melinda abgesehen zu haben ...

Carlene Thompson wurde 1952 in Parkersburg, West Virginia, geboren. Sie unterrichtete englische Literatur an der Universität von Rio Grande in Ohio. Sie lebt heute als freie Autorin in West Virginia und nimmt sich herrenloser Hunde an. Im Fischer Taschenbuch Verlag sind von ihr die folgenden Bände lieferbar: ›Schwarz zur Erinnerung‹ (Bd. 14227), ›Heute Nacht oder nie‹ (Bd. 14779), ›Sieh mich nicht an‹ (Bd. 14538), ›Im Falle meines Todes‹ (Bd. 14835), ›Kalt ist die Nacht‹ (Bd. 14977), ›Vergiss, wenn du kannst‹ (Bd. 15235). Im Krüger Verlag liegt ihr Roman ›Glaub nicht, es sei vorbei‹ vor.

Unsere Adresse im Internet: www.fischer-tb.de

Carlene Thompson

Schwarz zur Erinnerung
Roman

Aus dem Amerikanischen
von Ann Anders

Fischer Taschenbuch Verlag

9. Auflage: April 2003

Neuausgabe

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag,
einem Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, November 1998

Die amerikanische Originalausgabe
erschien unter dem Titel ›Black for Remembrance‹
im Verlag Little, Brown & Company Ltd., Boston
© Paula Carlene Thompson 1991

Die deutsche Erstausgabe erschien im Februar 1993

© Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,
Frankfurt am Main 1993

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 3-596-14227-X

Für meine Familie

Dank an Casey Joe Smith

Prolog

Sie waren den Hügel hinaufgestiegen, der große, schlanke Mann und das kleine Mädchen mit der Clownpuppe im Arm. Blasse Figuren gegen die dunkelgrüne Baumwand in der Sommerdämmerung. Er hielt sie fest bei der Hand und beugte sich hinunter, um ihr etwas ins Ohr zu flüstern. Sie lachten. Er deutete auf eine Schaukel, die an Seilen vom Zweig einer mächtigen Eiche hing. »Willst du schaukeln?«

Sie nickte heftig, dann zögerte sie, und ihre blauen Augen sahen besorgt aus. »Es wird dunkel. Mami wird sich Sorgen machen.«

»Nein, bestimmt nicht, wenn du nur für ein paar Minuten schaukelst.«

Das kleine Mädchen überlegte einen Moment. Dann strahlte sie. »Gut. Schubst du mich an?«

»Tu ich das nicht immer?«

Sie legte behutsam ihre Clownpuppe auf den Boden, und er hob sie auf die Schaukel und legte ihre kleinen Hände sorgfältig um die alte Seile. Er ging hinter sie und stieß sie an, erst sanft, dann mit immer mehr Kraft, bis sie hoch durch die Luft flog und ihr goldenes Haar wehte.

Der durchdringende Schrei eines Tieres zerbrach die Stille. Der Mann wurde blaß, sein Kopf fuhr nach links. Seine Arme fielen zur Seite herab, und die Schaukel krachte in seinen Bauch und warf ihn zu Boden. Die Wucht warf das kleine Mädchen nach vorne auf Knie und Hände. Sie kroch zu dem Mann. »Was war das?« fragte sie mit zitternder Stimme und kauerte sich neben ihn.

»Etwas hat da geschrien.« Er fuhr mit der Hand über ihre glänzenden Haare. »Manchmal werden hier Fallen aufgestellt. Vielleicht hat sich statt eines Kaninchens ein Hund darin verfangen. Ich sollte es mal untersuchen.«

Sie stolperte über das Wort *untersuchen*, aber sie konnte spü-

ren, wie seine Muskeln sich anspannten und sein ganzer Körper sich in die Richtung des Schreies lehnte. Sie ergriff sein Hemd. »Geh nicht!«

»Ich muß nachsehen, was los ist.« Er erhob sich und zog sie mit sich hoch.

»Ich hab Angst. Vielleicht ist es ein Wolf.«

Er setzte sie auf die Schaukel und legte ihr die Clownpuppe in den Arm. »Hayley, hier gibt es keine Wölfe. Hier ist unser Zauberwald, hast du das vergessen? Hier kann dir nichts passieren.« Ihre Augen blickten ihn groß an. »Ich bin in einer Minute zurück.«

Sie starrte ihm nach, als seine große, hagere Gestalt im Schatten der Bäume verschwand. Zunächst blieb sie steif sitzen und hielt ihre Clownpuppe fest gegen die Brust. Dann, sehr langsam, entspannte sie sich. Sie betrachtete ihre Knie, die nur leicht abgeschürft waren. Eins blutete ein bißchen. Sie leckte einen Finger an, um damit über die verletzte Haut zu fahren, und zuckte zusammen, als die Spucke auf der wunden Haut piekte. Als ihre Knie sie langweilten, schaute sie hoch. Der Himmel war noch nicht ganz dunkel, aber sie konnte schon die Mondsichel sehen und einen hellen Stern, von dem sie wußte, daß es gar kein Stern war, sondern die Venus. Was für ein hübscher Name, Venus, dachte sie. Sie wünschte, sie hieße Venus. In ein paar Wochen, wenn sie in die Schule käme, könnte sie zu der Lehrerin sagen: »Guten Tag. Ich heiße Venus.« Und die Lehrerin würde lächeln.

Es raschelte zwischen den Bäumen. Ihre Augen versuchten, in der Dunkelheit etwas zu erkennen, aber keine große, dünne Figur zeigte sich. Nichts als die purpurnen, dunkler werdenden Schatten der Dämmerung.

Dann hörte sie die Glöckchen. Helle Glöckchen, die fröhlich klingelten beim Näherkommen.

Hayley hielt den Atem an, als eine Gestalt aus dem Wald her-austanzte, in einem leuchtenden, bauschigen, rot und weiß gestreiften Satinkostüm. Das Gesicht war weiß geschminkt mit großen, roten Kreisen als Backen und schwarzen Rauten als Augen. Der Mund war ein großes, rotes Lachen. Orangefarbene Haare kräuselten sich unter einem weißen Hut, an dem die Glöckchen hingen. Ein Clown. Sie liebte Clowns.

Das Erstaunen des kleinen Mädchens löste sich in Entzücken auf. Daddy hatte gesagt, dies sei ein Zauberwald. Jetzt wußte sie, daß er recht hatte.

»Hallo! Du siehst genau wie Twinkle aus!« rief sie freudig und hielt ihre Puppe hoch.

Der Clown machte einen ungelinken Purzelbaum und fiel hin. Sie kicherte, als er schnell wieder aufstand und auf sie zu tanzte mit einer großen, ausgestreckten Hand in einem roten Handschuh.

Immer noch lachend, griff sie nach der Hand. Der Griff wurde fester, als der Clown sie von der Schaukel zog und sie vorwärts zerrte.

Sie stockte. »Tut mir leid, Clown, aber ich soll hierbleiben.«

Der Clown schüttelte den Kopf und zeigte auf die Bäume.

Ihre hellen Augenbrauen zogen sich zusammen, und ihr Mund spitzte sich nachdenklich. Dann rief sie: »Es ist eine Überraschung, nicht wahr? Daddy will, daß ich mit dir gehe!«

Der Kopf des Clowns nickte heftig auf und ab und brachte die Glöckchen lustig zum Klingeln. Sein Fuß in dem leichten Schuh machte einen Doppelschritt, bevor er wieder fest an ihrer Hand zog.

Diesmal ging sie ohne Zögern mit. Sie lächelte, als der Clown sie in das Dunkel des Waldes führte.

1

»Warum hast du mir Erdnußbutter draufgeschmiert und nicht Frischkäse?«

Caroline Webb sah ihre achtjährige Tochter Melinda an, die kritisch zwischen die Scheiben Weißbrot schaute. »Daddy sagt, daß Frischkäse bis Mittag verdorben ist.«

»Jenny kriegt auch Frischkäse-Brote mit.«

»Jenny hat sich aber auch vor zwei Wochen den Magen verdorben.« David Webb richtete seine Krawatte vor dem Küchenspiegel, dann wandte er sich lächelnd zu seiner Tochter um. Seine zerfurchten Züge wurden weich vor Zärtlichkeit. »Und du willst doch nicht krank werden, oder?«

»Nein, will ich nicht.« Melinda packte ungeschickt ihre Brote wieder in die Folie ein und schaute in ihre Barbie-Pausentasche hinein. »Ist Kirsch-Limo in meiner Thermos?«

»Apfelsaft«, sagte Caroline.

»Iih. Und wo ist mein Kuchen?«

»Ich hab dir statt dessen einen Müsliriegel eingepackt.«

Melinda stöhnte in größter Pein. Ihr Vater griff nach ihr und stupste mit seinen Fingern in ihre magere Seite. »Hör auf, ständig deine Mutter zu nerven, Kind.«

»Daddy, laß das!« lachte Melinda.

»Erst wenn du mir sagst, wie sehr du Müsliriegel magst.«

»Nein!« David kitzelte fester. »Gut, ich mag sie, ich *mag* sie!« quietschte Melinda. David ließ sie los, und sie fiel auf dem gelbweißen Linoleumboden zu einem keuchenden, kichernden Haufen in sich zusammen. George, der schwarze Labrador, kam angerannt, um sie mit Küssen zu bedecken, was einen weiteren hysterischen Ausbruch hervorrief.

»Was soll der Lärm?« Greg Webb, fünfzehn, schlenderte in die Küche, seine Haare waren noch naß von der Dusche.

»Mami hat mir Apfelsaft und Müsliriegel eingepackt«, erzählte Melinda in beleidigtem Ton, als sie aufstand.

»Hippie-Zeug«, verkündete Greg. »Das hat man in den Sechzigern gegessen.«

Caroline zog die Augenbrauen hoch. »Hier wird es immer noch gegessen. Und Melinda, wenn du Ballerina werden willst, mußt du gesund essen. Von Kuchen wirst du so dick, daß dich keiner mehr hochheben kann.«

»Bafischnirof kann es.«

»Baryschnikov. Und wenn du einmal Primaballerina bist, tritt der längst nicht mehr auf.«

»O Scheiße«, murmelte Melinda, dann wurde sie rot und fügte eilig hinzu: »Ich meine, schade.«

»Die Sonntagsschule scheint dem Kind ja wirklich gutzutun.« David ließ einen Kuß auf die kastanienbraunen Haare seiner Tochter fallen. »Kann man eigentlich die Lehrer dort verklagen?«

Caroline stellte den letzten Teller in die Spülmaschine und schloß die Tür. »Nein, verklagen kann man nur Ärzte.«

David verzog das Gesicht. »Erinnere mich nicht daran. Erst gestern abend habe ich den Scheck für die Versicherung zur Berufshaftpflicht unterschrieben.« Er warf sich den Regenmantel über. »Ich hau ab aus diesem Irrenhaus.« Er schlang den Arm um Carolines schlanke Taille. »Was steht bei dir heute an?«

»Ich bringe einige Sachen zu Lucy und geh dann einkaufen. Fidelia kommt heute.«

David rollte mit den dunklen Augen. »Warum müssen wir unter all den Putzfrauen in der Stadt ausgerechnet eine Voodoo-Anhängerin erwischen?«

»Nur weil sie von Haiti kommt, bedeutet das nicht, daß sie Voodoo praktiziert.«

»Aber sie fummelt immer mit Teeblättern rum.«

»Nicht mit Teeblättern, Daddy«, piepste Melinda. »Mit Tarockkarten. Fidelia sagt, ich bin der ›Bube der Kelche‹.«

»Bestimmt der Limo-Kelche.« Melinda kicherte, aber David blickte Caroline mißmutig an. »Ich weiß nicht, ob ich diesen ganzen Hokuspokus vor den Kindern mag«, sagte er in jenem altväterlichen Ton, der Caroline verrückt machte.

»Es ist doch nur zum Spaß«, erklärte sie und versuchte, ihre Irritation aus der Stimme zu halten. »Sie ist eine sehr anständige Frau. Sie war sogar Lehrerin in Haiti.«

»Und warum putzt sie dann hier?«

»Weil irgendwas mit der Anerkennung ihres Lehrerdiplooms ist, und bis vor ein paar Monaten hatte sie ihren kranken Vater zu pflegen. Sie konnten sich kein Pflegeheim leisten, Fidelia mußte die meiste Zeit bei ihm bleiben. Sie ist gründlich und höflich. Sie bringt Melinda sogar etwas Französisch bei.«

»Und ich bin ein alter Nörgler.« David küßte sie auf die Wange. »Tut mir leid. Wenn du mit ihr zufrieden bist, so ist das am wichtigsten.«

Und so war es auch, wußte Caroline. Ihr Mann betete sie auf seine gedankenverlorene Art an, und er tat sein Bestes, ihre Toleranz gegenüber Leuten, die so ganz anders waren als sie, zu akzeptieren, auch wenn er es nicht verstand.

Caroline küßte David auf die Wange, die immer einen untergründigen Schatten dicker, schwarzer Stoppeln aufwies, der nicht mehr zu seinen überwiegend silbernen Haaren paßte. »Bring nicht zu viele Babys auf die Welt«, sagte sie liebevoll.

»Fällig ist kein einziges, aber das heißt ja nichts.« Er wandte sich an die Kinder. »Wer will zur Schule mitgenommen werden?«

»Ich!« Melinda klappte die anstößige Pausentasche zu. »Wenn Greg mit mir geht, trödelt er immer so lang, weil er den Mädchen nachguckt, und ich möchte früh da sein, um noch nach Aurora zu sehen.«

David runzelte die Stirn. »Wer in aller Welt ist Aurora?«

»Meine Bohnensprosse. Hab ich doch schon erzählt. Ich nenne sie Aurora, weil das Dornröschens richtiger Name war und meine Bohnensprosse immer noch schläft.« Sie sah unglücklich aus. »Die Sprossen der anderen Kinder wachsen alle schon.«

»Vielleicht kann Fidelia Aurora besprechen«, sagte Greg und schälte sich eine Banane trotz des gewaltigen Frühstücks, das er zwanzig Minuten zuvor verdrückt hatte.

»Bohnensprossen«, seufzte David. »Zu meiner Zeit lasen wir Shakespeare.«

»In der dritten Klasse?« fragte Caroline trocken.

»Ich war ein Wunderkind.«

»Laß dich von ihm nicht ärgern, Kleines«, sagte Greg zu seiner Schwester. »Als er in der dritten Klasse war, war Shakespeare noch gar nicht auf der Welt.«

David warf ein Geschirrtuch nach ihm, und Caroline lachte. Sie wußte, daß Witze über sein Alter David nichts ausmachten, auch wenn er mit sechsundfünfzig Jahren älter war als die Väter von Gregs Freunden. »Du kannst zur Schule laufen.« Er nahm Melinda bei der Hand. »Komm jetzt – bis wir endlich in der Schule sind, wird Aurora schon zwanzig Zentimeter groß sein.«

»Sehe ich euch nach der Schule?« fragte Caroline.

Melinda schüttelte heftig verneinend den Kopf. »Ich soll doch mit zu Jenny nachher. Ihre Mutter kocht Spaghetti.«

Caroline blickte skeptisch. »Holt ihre Mutter euch auch von der Schule ab?«

»Klar. Und sie bringt mich auch nach Hause.«

»Dann wird es ja wohl in Ordnung sein, obgleich ich dich lieber selbst abholt hätte.«

»Aber Mami, es ist doch schon alles verabredet.«

»Und ich habe Basketball-Training«, sagte Greg und warf die Bananenschale weg. »Dann gehe ich mit Julia Pizza essen.«

»Ich will, daß du um acht zu Hause bist.«

»Acht Uhr! Keiner von den anderen Jungs hat so blöde Polizeistunden wie ich.«

»Es ist mitten in der Woche, und wenn ich an deine Noten denke...«

»Acht ist ein bißchen früh«, sagte David. »Acht Uhr dreißig.«

Gregs Gesicht bekam den widerborstigen Ausdruck, an den man sich gewöhnen mußte, seit er die Pubertät erreicht hatte. »Na großartig. Um die Uhrzeit bin ich ja vor allen Werwölfen sicher.«

»Nicht bei Vollmond«, flötete Caroline, und Greg mußte unwillkürlich grinsen. Sie sah David an. »Sieht so aus, als ob wir beide allein sein werden.«

»Schatz, es ist Montag. Ich habe Abendsprechstunde.«

»O David, ich dachte, wir hätten entschieden, daß du nur Dienstag und Freitag abends in der Praxis bleibst. Drei Abende die Woche sind zuviel.«

»Ich weiß. Ich werde es auch reduzieren, sobald ich alles aufgearbeitet habe.« Caroline konnte sich nicht vorstellen, was »aufarbeiten« bedeutete. Es war eine von Davids üblichen Entschuldigungen, weil er nicht mit ihr über seine Arbeit diskutie-

ren wollte, die ihn auffraß. Sie seufzte und gab auf. »Ich verspreche, ich bin um neun zurück«, sagte David.

»Sicher«, Caroline zwang sich zu einem Lächeln, wohl wissend, daß sie frühestens um zehn mit ihm rechnen konnte.

Alle vier gingen im Gänsemarsch hinaus in die Garage. Während David Melinda half, sich im Mercedes anzuschlappen, tippte Caroline auf den automatischen Öffner der Garagentür, und das große Tor surrte nach oben. Mit betonter Teenager-Nonchalance schlurfte Greg davon, ohne sich noch einmal umzuschauen. Aber Melinda winkte so heftig, während David rückwärts hinausfuhr, als ob sie sich für eine Reise nach Übersee verabschiedete.

Gott sei Dank hatte sie die Weinkrämpfe überwunden. Im letzten Frühjahr war sie deswegen regelmäßig an mindestens zwei Tagen in der Woche von der Schule nach Hause geschickt worden. Viel Aufmerksamkeit und Zeit zu Hause mit ihrer Mutter während des Sommers hatten vertrieben, was immer Melinda an Ängsten quälte und was zu offenbaren sie sich weigerte. Jetzt schien sie verhältnismäßig zufrieden mit der Schule zu sein, wenn auch ihre Lehrerin Miss Cummings berichtete, sie habe eine Tendenz zum Klammern. Vielleicht hat sie das von mir, überlegte Caroline. Ich war immer überfürsorglich bei ihr und Greg. Aber welche Mutter mit meiner Geschichte wäre das nicht?

Sie lächelte und winkte zurück. Dann schloß sie die Tür, goß sich eine zweite Tasse Kaffee ein und setzte sich an den Küchentisch, George lag ausgestreckt neben ihr.

Vor neun Jahren waren sie in dieses Haus gezogen, als Caroline erfuhr, daß sie mit ihrem zweiten Kind schwanger war, und sie hatte das Haus vom ersten Tag an geliebt. Aber besonders liebte sie ihre große, geräumige Küche mit der separaten Kochzeile und dem riesigen antiken Ahorntisch vor dem Fenster, das vom Boden bis zur Decke reichte. An diesem Morgen sah sie auf ihren breiten Rasen im Vorgarten hinaus, der immer noch grün war unter einem glyzinienblauen Oktoberhimmel. Weiße und gelbe Chrysanthemen ballten sich in dichten Beeten unterhalb des Fensters, und ein scharlachroter Kardinal hockte selbstgefällig auf der schmiedeeisernen Gartenlampe.

»Ich bin sehr glücklich«, sagte sie laut und lauschte auf das

Klopfen von Georges Schwanz auf dem Boden, während er sie anschaute. »Ich bin unglaublich glücklich. Wenn ich nur vergessen könnte...«

Ihr Magen begann sich gerade auf die so entsetzlich vertraute Art zu verkrampfen, als es an die Küchentür klopfte. Sie sprang auf, um zu öffnen, unheimlich froh, Fidelia zu sehen. »Ich bin früh dran. Zu früh? Ich kann noch wieder weggehen.«

»Unsinn. Ich bin froh, daß Sie da sind.« Fidelia trat ein, sie hatte Gänsehaut auf den bloßen Armen. »Wann werden Sie lernen, daß Sie nicht mehr in Haiti leben und sich warm anziehen müssen? Wie wäre es mit einem Kaffee zum Aufwärmen?«

»Klingt gut. Zucker, keine Milch.« Caroline liebte Fidelias weichen karibischen Akzent, dem selbst ein englischsprachiger, aus Ohio stammender Vater und mehrere Jahre in den Vereinigten Staaten nichts anhaben konnten. Sie bückte sich, und ihr verblichenes, rotbedrucktes Baumwollkleid verschob sich um ihre dünnen, bloßen Beine. »Allo, George, mein schöner Junge!« Der Hund rollte sich auf den Rücken, um am Bauch gestreichelt zu werden, was Fidelia lachend tat. »Unser großes Baby.«

»Sie wären überrascht, wieviel Schutz er bedeutet«, sagte Caroline und goß Kaffee ein. »Letztes Jahr hat ein Mann hier eingebrochen, während David nicht da war, und George hätte ihm beinahe die Hand abgebissen. Der Mann wollte uns dann tatsächlich verklagen, aber er ist damit natürlich nicht durchgekommen.«

»Sie können froh sein, in Ohio zu wohnen und nicht in Kalifornien. Ein Richter dort hätte ihm vielleicht geglaubt.«

Sie saßen am Tisch, und Fidelia sah Caroline prüfend an, mit ihren seltsamen hellblauen Augen in ihrem Milchkaffee-Gesicht. »Sind Sie heute morgen in Ordnung?«

»Natürlich.« Caroline lächelte. »Ja, zumindest bis vor zehn Minuten. Dann habe ich an etwas Trauriges denken müssen.«

»Ihr kleines Mädchen – Hayley?«

Caroline sah sie überrascht an. »Sie haben tatsächlich das zweite Gesicht.«

Fidelia schüttelte den Kopf. »Man braucht kein zweites Gesicht, um zu wissen, wenn eine Frau um ein Kind weint.«

»Aber ich habe Hayley Ihnen gegenüber nie erwähnt.«